

Karl May^{*}).

De mortuis nil nisi bene – damit ist Herr Doktor Hock nicht einverstanden. Warum? Vorgeschichte!

Herr Dr. Hock hatte behauptet, Karl May besolde ein Heer von Agenten und sende durch diese aus fernen Erdteilen Ansichtspostkarten in die Welt, um die Leute zu betrügen, und ähnliche Sachen.

Karl May verklagte darauf Herrn Hock. Die Klage sollte durch einen Vergleich erledigt werden, da es offenbar Hock nur darauf ankam, sich durch Karl May einen Namen zu machen. Karl May wollte auf einen Vergleich nicht eingehen, aber meinen Bitten gab er doch nach, und ein Vergleich kam im Bureau unseres Anwaltes mit dem Anwalt Hocks zu stande. Am Tage nach dem Vortrage Karl Mays in Wien. Wie bekannt, starb Karl May 8 Tage nach diesem Vortrage.

Herr Hock benützte nun dieses Ereignis und liess mir sagen, nun müsse ich auch ohne Vergleich die Klage zurücknehmen und er brauche nicht, wie vereinbart war, die Hälfte der Kosten zu zahlen. Der Fall war mir interessant. Ich ging aber nicht darauf ein, sondern meldete meinem Anwalt, dass ich die Klage unter diesen Umständen fortzusetzen gedächte.

Darauf ging Hock an die Leichenschändung. An das Totschlagen des Toten, wie er es nennt. Die rechte Form zu finden ist nicht leicht, doch es muss eben gewagt werden.

Hoch behauptet, von der Zeitschrift „Der Strom“ zum Totschlag aufgefordert worden zu sein. Ich muss dem Herrn Folgendes entgegnen:

Erstens muss ich bitten, die Maske des Beschützers der Menschheit fallen zu lassen. Sie ist lächerlich, wenn man die Motive kennt wie ich!

Dann bespötteln Sie Karl May als „Christen“. Ich meine, Sie, als Israelit, haben dazu kein Recht und sicherlich kein Verständnis. Sie besuchten Karl Mays Vortrag und hörten da sein Urteil über das Judentum. Sie wissen, er schätzt Ihren Glauben hoch, wenn auch nicht jeden Bekenner desselben. Nach dem aber, was ich von Ihnen kenne, stehen Sie nicht auf der Höhe, wie Karl May, und deshalb können Sie nicht über ihn als Christen aburteilen.

Vom Angriff auf den Christen geht Hock auf den „Jugendschriftsteller“ über. Diesen „Jugendschriftsteller“ hat man aufgebaut, um eine Handhabe gegen Karl May zu haben. In Wirklichkeit hat Karl May in seinem ganzen Leben nur 6 Bände für die Jugend geschrieben, sie sind im „Guten Kameraden“ in Stuttgart erschienen und dann von der „Union“ in Buchform herausgegeben worden. Diese ausgesprochenen Werke für die Jugend hat aber weder Hock noch einer seiner Hintermänner, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, angegriffen. Die anderen Werke Karl Mays wurden nie für die Jugend geschrieben. Karl May hat es zu wiederholten Malen erklärt und auch ausführlich in seinem letzten Werke „Mein Leben und Streben“ erörtert. Man bleibt aber dabei, wegen der „Handhabe“, sonst kann man sich nicht als Beschützer aufspielen. Mündige Leute lassen sich nicht gut missbrauchen durch Bevormundung, Kinder müssen es über sich ergehen lassen.

^{*}) Wir haben uns, nicht bloss in der Befolgung unseres Grundsatzes: audiatur et altera pars. verpflichtet gefühlt, dem Artikel, der den Angriffen Stefan Hocks begegnet, Raum zu geben, sondern sahen uns auch veranlasst, für den Toten einzutreten und der Witwe Karl Mays ihre Aufgabe, das Andenken ihres Mannes zu schützen, zu erleichtern, da wir zu seinen Lebzeiten immer auf seiner Seite standen. Bekanntlich hat der Privatdozent Dr. Stefan Hock in der Monatsschrift „Der Strom“ (II. Jahrgang Nr. 2) den toten Karl May vom pädagogischen Standpunkt auf das Schärfste angegriffen, wobei indes nicht so sehr die pädagogische Absicht, als vielmehr die sensationelle Grobheit zur Geltung kommt. Hoch beschäftigt sich mit den unsittlichen Kolportageromanen, die Karl May in der Jugend geschrieben haben soll, und mit seinem Dokortitel, Fragen, die für Universitätsmenschen gewiss grundlegende Bedeutung haben mögen, genau so, wie es für Goethephilologen von ungeahnter Wichtigkeit ist, ob Friederike von Sesenheim mit Goethe platonische oder weniger ehrbare Beziehungen unterhalten hat. Sodann wird der Katholizismus Karl Mays angegriffen und seine Werke kritischen Betrachtungen unterworfen. Alle wertvollen Stellen seien abgeschrieben, wie Hock mit einer für Philologen merkwürdigen Enthaltbarkeit in bezug auf begründende Fussnoten konstatiert, viele Szenen seien von scheusslicher Rohheit und Grausamkeit. Die zwei hiefür zitierten Stellen sind so harmlos, dass man vermutet, Hock habe die „Grausamkeiten“ E. A. Poes, Johannes V. Jensens, H. G. Wells und anderer nicht im Gedächtnis, die Möglichkeit ausgenommen, dass er diese Sterne moderner Literatur vielleicht nicht für voll nimmt. Es ist übrigens interessant, dass dieselbe Zeitschrift („Der Strom“, 2. Jahrg. Nr. 3) nunmehr einen Artikel für Karl May von Berthold Viertel bringt, der höflicher, als Hock es war, gegen den Privatdozenten Stellung nimmt und Karl May als Dichter wertet. Und man kann der Vermutung Raum geben, dass die Redaktion des „Strom“ selbst mit Hocks Ausführungen nicht einverstanden war.

Hock berührt beim Totmachen Karl Mays auch dessen „Einnahmen“. Ich finde es begreiflich, da der Anwalt des Dr. Hock, nicht Dr. Hock selbst, aus „Freundschaft“ für 60 K „Aktenmaterial“ gegen Karl May kaufte, und zwar vom Anwalt der Kolportageleute Dr. Gerlach aus Dresden. Dieser Herr ist der geistige Leiter der Karl May-Hetze seit mehr als zehn Jahren. Er liefert Gegnern Karl Mays „Aktenmaterial“, doch nur nach seiner Wahl. Vor Gericht gibt Herr Gerlach auf Ehrenwort an, er stehe der Presshetze gegen Karl May fern!

Dr. Hock besitzt also für 60 K Material aus der Schatzkammer der Prozessgegner Karl Mays, und das kam so. Als Herr Rechtsanwalt Gerlach, der geistige Leiter des Münchmeyerprozesses hörte, dass in Wien ein Privatdozent die Absicht habe, sich einen Namen durch Karl May zu machen, reiste er nach Wien, besuchte Dr. Hock und dessen Anwalt, und stellte sich den Herren in liebenswürdigster Weise zur Verfügung. Die Harmonie war gross. Hocks Anwalt besuchte sogar in Dresden den Anwalt der Kolportageleute. Was macht's, an der Universität wusste man doch davon nichts. Herr Gerlach verlangte aber nachträglich von seinen Verbündeten eine Entschädigung für seine „wertvollen“ Mitteilungen in Höhe von 60 K. Hocks Anwalt sagte uns darüber im Bureau unseres Anwaltes, diese Handlungsweise sei „Unfair“. Er sprach sich ungünstig über Herrn Gerlach aus. Nun, Karl May hat das „Unfaire“ des Herrn Gerlach zur Genüge kennen gelernt. Doch davon hier nichts. Tatsachen mögen weitersprechen.

Am 8. Oktober 1907 wurde nach heftigem Streit folgender Vergleich geschlossen:

„Die Fischerschen Erben erklären, dass die im Verlage der Firma H. G. Münchmeyer erschienenen Romane Karl Mays im Laufe der Zeit durch Einschreibungen und Abänderungen von dritter Hand eine derartige Veränderung erlitten haben, dass sie in ihrer jetzigen Form nicht mehr als von Karl May verfasst gelten können.

Karl May wird zur Veröffentlichung dieser Erklärung ermächtigt.“

Hiezu kommt das Eingeständnis des gegnerischen Anwaltes Gerlach, des Gewährsmannes für 60 K. Gerlach gibt in seinem Schriftsatze vom 25. September 1909 zu, dass Veränderungen bis zu 5 Prozent vorgenommen wurden und zwar Verschlechterungen! Wenn der Gegner dieses Eingeständnis macht, wie mag es da in Wirklichkeit aussehen? Ich glaube, selbst dem „objektiven“ Herrn Dr. Hock wird dieses Zugeständnis seines Gewährsmannes peinlich sein.

Der Passus ist wie folgt: Rechtsanwalt Gerlach spricht von den Aenderungen der May-Romane, respektive den Verschlechterungen derselben. Mehr als 5 Prozent seien nicht verschlechtert worden! Im Juristendeutsch des Herrn Gerlach lautet diese Stelle in seinem Schriftsatze vom 25. September 1909 folgendermaßen:

Aenderung von irgendwelcher Bedeutung, das soll heissen quantitativ etwa in sittlicher Hinsicht minderwertig gegenüber dem Original wird bestritten!“

Diese zugestandenen Aenderungen ergeben aber quantitativ 1500 Seiten. Was kann da auf Kosten der Qualität aber geändert werden, verstreut im Ganzen!

Weiter kommt Hock zum Dokortitel Karl Mays. Dieses Dokument ist von den höchsten Würdenträgern Amerikas unterzeichnet. Sicher wussten die Herren, was sie taten. Ferner kann ich darüber sagen, jener Ausspruch: „Der Name Karl Mays steht höher als der Titel eines Doktors, der nur ein Herdentitel ist, den jeder erwerben kann. Karl May gibt es aber nur einmal“ wurde mir persönlich gesagt, und zwar im Ministerium vom Freiherrn von Welk; und Rechtsanwalt Bernstein in Dresden ist dafür Zeuge!

Was Herr Schumann, der Redakteur des „Dresdner Anzeigers“ sagt, ist nicht massgebend, denn er ist ein Gehilfe Gerlachs.

Doch zur Sache zurück. Hock behauptet, Karl May verstand keine fremden Sprachen. Schade, dass ich nicht zustimmen kann. Karl May kannte genau so viel, wie er brauchte, und das Lernen fiel ihm so leicht, dass er eigentlich nur lesen brauchte, was er lernen wollte. Herr Schumann hat zwar in seinem „Amtsblatt“ behauptet, Karl May verstehe gar keine fremde Sprache und Indianerdialekte gäbe es überhaupt nicht. Als aber Herr Schumann darüber als Zeuge vernommen wurde und ihm Karl May nachwies, dass es Hunderte von Büchern über Indianerdialekte gäbe, und er allein in seiner Bibliothek über 40 Werke darüber habe, musste Herr Schumann zugestehen, dass er selbst die Sprache nicht verstehe, also auch nicht darüber urteilen könne.

Nun zum „Selbsterlebten“. Ja, es ist nun einmal so! Karl May hat alles selbst erlebt, im tiefsten Innern. Vom Innenleben und der Gestaltung eines Dichters dürfte ein Dozent aber keine Ahnung haben. Vielleicht will er auch davon nichts wissen!

Nun dürften wir bei der zweiten verleumderischen Beleidigung angelangt sein: Karl May hätte seine Freunde durch Plakate angelockt, wenn er auf Reisen war. Ich verlange die Plakate zu sehen!

Kommen wir zur anderen Gegnergruppe! Hock hat festgestellt, die Charakteristik Karl May sei schlecht und, was einigermaßen gut sei, habe Karl May einfach abgeschrieben. Karl Mays Leser sind also alle Idioten. Merkwürdig. Ich werde einige hundert Urteile vorlegen, die ganz anders lauten. Freilich haben diese Leute keine „private“ Gelehrsamkeit. Haben zum grössten Teil zwar auch studiert und stehen an recht hervorragenden Plätzen in der Welt.

Doch sehen wir weiter, was Gewährsmann Pöllmann sagt – Benediktinerpater ist der Herr nicht mehr, aber „Dichter“ und zwar von Gottes Gnaden. Dieser Herr hat mit „lobenswertem Eifer“ in einer kleinen Erzählung Karl Mays Uebereinstimmungen nachgewiesen, in Ortsschilderungen, die andere schon beschrieben hatten, und die, da der Ort sich nicht verändert hatte, von Karl May benutzt wurden. Er hat darüber ausführlich in der „Freistatt“ berichtet. Ich brauche hier also nur auf Herrn Pöllmann, den „sachverständigen Zeugen“ zurückzukommen. Doch ich will nicht selbst Kritik an diesem Herrn üben, sondern eine Würdigung seiner Grösse aus demselben Blatt wiedergeben, in der er, seinerzeit Ruhm suchend, wie die anderen, über Karl May schrieb. Herr Pöllmann wollte Karl May „den Strick drehen, um ihn aus dem Tempel der deutschen Kunst hinauszupeitschen“, damit Platz für ihn, den Herrn Pöllmann werde!

In Heft 4, 1912, Jahrgang 5, „Ueber den Wassern“, sagt Franz Herwig über Herrn Pöllmann in dem Artikel „Die anspruchslosen Katholiken“ unter anderem: „... Zur Orientierung will ich nur bemerken, daß Herr P. A. P. derselbe ist, der seiner Zeit dem ollen ehrlichen Old Shatterhand seine literarische und menschliche Ehre weg demonstriert hat. Eine verdienstvolle Tat ohne Zweifel, denn es gibt kein größeres Verbrechen, als daß ein Mann Abenteuer in Wirklichkeit erlebt zu haben vorgibt, die er nur in imaginärer Wirklichkeit erlebt hat. Wer die feine Trennungslinie nicht beachtet, ist ohne Zweifel ein Gauner..... Herr P. A. P. hat der liebe Gott zum Dichter gemacht. Ob das im Zorn geschah, oder in einer heiteren Stunde, ist vor der Hand gleichgültig. Jedenfalls fühlt sich Herr P. A. P. als Dichter. Was ist natürlicher, als dass er auch dichtet? Warum soll ein geistlicher Herr nicht dichten? Ich kenne einen, der schnupft, wie der alte Fritz, ein anderer hat eine Liebhaberei für Schokolade, ein anderer züchtet Wüstenspringmäuse: weshalb soll Herr P. A. P. nicht dichten, habe ich gesagt, als ich im neuesten Heft der „Zeitschrift“ eine Romanze von ihm fand „Der Maat von Bacharach“ es ist nicht mehr zum Lachen, es ist zum Weinen, dass das katholische Deutschland sich so etwas als „Dichtkunst“ vorsetzen lässt. Deshalb der ganze Literaturstreit! Das ist der Erfolg! Herr P. A. P., der selber so wütend losschlägt, wenn es andere betrifft, missbraucht den Namen der Kunst, um derartiges zu produzieren. Er, der so eifrig sich zu den fortschrittlichen Literaten bekannt hat, entpuppt sich also usw., usw.“

Der zum „Dichter“ P. A. P. gehörige Bundesgenosse ist Pater Schmidt. Dieser Herr war zur Zeit der Pöllmannschen Angriffe gegen Karl May Redakteur der Zeitschrift „Ueber den Wassern“, die die eben angeführte Kritik über Herrn Pöllmann brachte. Herr Schmidt, der früher Protestant war, wurde Mönch, zog mit nackten Füßen, in der Kutte, mit Strick von Stadt zu Stadt und hielt Vorträge über Ibsensche Frauengestalten; bei den Damen sehr beliebte Unterhaltung. Herrn Schmidt wurde aber nun Anfang d. J. vom Papste untersagt, Vorträge zu halten oder gar Zeitschriften zu redigieren. Er könnte also Herrn Pöllmann nicht noch einmal gegen Karl May dienen.

Zuletzt kommt Hock zu einem anderen Verbündeten, einem Jungen, der in Leipzig gesagt haben soll: er sei zum Verbrecher geworden, weil in einem Buch von Karl May drei Morde vorkämen! Ich bitte mir dieses Buch in der Verhandlung vorzulegen, sonst betrachte ich diese Behauptung gleichfalls als eine verleumderische Beleidigung. Der Literaturdozent muss doch wenigstens selbst etwas kennen. Oder redet er auch hier wieder nur nach, was seine berühmten Bundesgenossen behaupten? Es soll ja schon immer Jungens gegeben haben, die vom Wege abirrten, noch bevor Karl May eine Feder anrührte. Jedenfalls werde ich mir gestatten, zu diesem Kapitel einige hundert – vielleicht auch tausend, wenn es gewünscht wird – von Urteilen vorzulegen, in denen das Gegenteil von dem behauptet wird, was jener Junge gesagt haben soll.

Den letzten berühmten Bundesgenossen kann ich schnell erledigen, und zwar mit seinen eigenen Worten über Karl May. Ich meine Herrn Hermann Cardauns, den früheren Redakteur der „Kölnischen Volkszeitung“. Als solcher schrieb er in seinem Blatte über Karl May und seine Werke: „Mays Werke stehen turm hoch“. Er rühmte seine vielseitige Bildung, seine ernste Lebensauffassung. Er bestätigte, dass alles für die Jugend anstössige sorgfältig vermieden sei. Und er fügte hinzu: „Viele Tausende von Erwachsenen haben aus diesen bunten Bildern schon Erholung und Belehrung im reichsten Masse geschöpft!“ So schrieb Herr Cardauns, bevor er im Dienste des Herrn Gerlach stand, in dem Hock nun auch steht, obwohl er extra 60 K dafür bezahlt hat. **Klara May.**

Aus: Das Forum, Wien. 6. Jahrgang, Nr. 12, 15.06.1912, S. 233–235.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, April 2018